

Münchner Wochenend Zeitung

Woche **33** 17. August 2013
(West) Jahrgang 13

Fürstenrieder Straße 7-9 · 80687 München · Tel. 089/54 65 55

DIESE WOCHE



MIT DER
POLITIK
Seite 8

MÜNCHNER Samstags Blatt



Gemeinsam spielen,
lachen und toben
Ferienprogramm „Kibellino“ bietet
umfangreiches Betreuungsangebot
Seite 2

Zustell-Service Tel. 089/54655-138 · www.muenchenweit.de

Rama dama!

Seite 6

- A&Z** s. Beilage
- AD** s. Beilage, S. 11
- neukauf** s. Beilage
- Feneberg** s. Beilage
- HIT** s. Beilage
- KLICK** s. Beilage
- NORMA** s. Beilage
- SEGEMÜLLER** s. Beilage
- TENGLMANN** S. 7
- V-MARKT** S. 5

Am Ende des Weges

Sommorgespräch zum Umgang unserer Gesellschaft mit Sterben und Tod

Hirschgarten · Während noch zu Beginn des letzten Jahrhunderts das Sterben als natürlicher Vorgang des Lebens meist zuhause innerhalb der Familie geschah, verlagerte sich das Lebensende im Laufe der Jahrzehnte immer mehr in die Krankenhäuser, wo Sterbende für ihre letzten Stunden oft in ein kahles, leeres

Zimmer, das sogenannte Sterbekammerl geschoben und allein gelassen wurden. Diese Vernachlässigung veranlasste die englische Sozialarbeiterin und Ärztin Cicely Saunders 1967 in London das erste moderne Hospiz zu gründen. In Deutschland wurde 1983 an der Universitätsklinik Köln die erste medizinische Palliativsta-



tion eingerichtet. Gleichzeitig entstanden die ersten Hospize außerhalb von Krankenhäusern.

Lesen Sie weiter auf Seite 10



Gedanken zum Thema Sterben und Tod tauschten Florian Rauch, Inhaber von AETAS Lebens- und Trauerkultur, Palliativmediziner Dr. Berend Feddersen und Pfarrer Hans-Martin Köbler (im Bild v.l.) mit Beate Ulrich vom Ambulanten Hospizdienst der Caritas und den Politikern Andreas Lotte (SPD) und Hans-Peter Uhl (CSU) aus. Foto: Patricia Prankl

Die neue Küche! Wo?
www.kuechen-schaaf.de
Fürstenrieder Str. 170 · Tel.: 089/7141004

PFUNDIG CHIC
Einzelteile REDUZIERT!!! PASING
Bäckerstraße 3
www.knipscher.de
Damenmode für große Größen!

HOCHZEITS FLATRATE **999 €**

8 STUNDEN ALLE FOTOS AUF CD
PORTRAIT, GRUPPE, KIRCHE
NACH EUREN WÜNSCHEN

BERATUNG IM STUDIO
CA. 1000-1500 FOTOS
PORTRAITS RETUSCHIERT
BUCHBAR BIS 31. DEZ 2013

HEIDI FOTOSTUDIO MÜNCHEN
Fürstenrieder Str. 62 · 80686 München
Tel. 089 18 91 37 01 · www.heidi-foto.net

Ihr Partner für **AEG** Electrolux

- Neugeräte
- Ersatzteile
- preiswert & kompetent

Elektro-Eck
Händels GmbH
Tel.: 82 02 08 15
Planegger Str. 121, RGB Mo. - Fr. 10 - 18.00
München-Pasing Sa. 10 - 13.00

Alles was das Herz begehrt
SUCHEN & FINDEN

Mit Kleinanzeigen in Ihrem **Blatt**

089/54655-5 oder www.werbe-spiegel.de

UHREN PETRY SCHMUCK

Wir haben Urlaub vom 03. - 24. August!

Öffnungszeiten:
Mo.-Fr. 9.00-13.00 Uhr und 14.30-18.30 Uhr, Mi. Nachmittag geschlossen, Sa. 9.00-13.00 Uhr

Friedrichshafener Str. 17
81243 München · ☎ 089/834 90 88
direkt am S-Bahnhof Haltestelle Westkreuz

1 Jahr
Taglich bis 31.8.
Taverne am Lindenplatz!
Griechisches Buffet all you can eat pro Pers. 8,99 €
statt 12,99 € ab 17 Uhr
Tel. 82 08 71 40
Nimmerfallstr. 48

SEI KEIN FROSCH, GEH GOLF SPIELEN!

SOMMERAKTION!
Platzreifekurs ab 159,-
10€ Rabatt bei Buchung im August

Golf-Sommerfest
auf der GolfRange München-Germerting
Sa. 31.08. 10-18 Uhr

- KOSTENLOSE SCHNUPPERKURSE
- Eröffnung der neuen Spielbahnen, u.v.m.

GOLF RANGE
Weihenhaus 5 · 82216 Rottbach
Tel. 08135/93290 · www.rottbach.de

Starnberger Weg 56 · 82110 Germerting
Tel. 089/15001120 · www.golfrange.de

www.golfspielen-muenchen.de

WALLMEIER HAIR

Jetzt ein neuer, cooler Haarschnitt für die heiße Jahreszeit!

In der entspannten, freundlichen Atmosphäre unserer klimatisierten Räume. Wir nehmen uns Zeit für Sie.

NEU: www.wallmeier-hairshop.de
Landsberger Str. 478 · D 81241 München
salon@wallmeier-hair.com
089 / 834 70 51 · www.wallmeier-hair.de

GUTSCHEIN über 10,- €
nur auf Dienstleistungen – einmalig pro Neukunde – bis zum 31.08.2013, ohne andere Gutschein-Aktionen.

Ticket-Service Jetzt gibt's was auf die Ohren!
Werbe-Spiegel – Fürstenrieder Str. 9
T. 089/546 55-115
Auch beim Sendlinger Anzeiger
Luise-Kieselbach-Platz 31 · 81377 München

Jetzt NEU!



Fotos: Patricia Prankl

Am Ende des Weges

Sommersgespräch zum Umgang unserer Gesellschaft mit Sterben und Tod

Fortsetzung von Seite 1

Das erste Hospiz in München, das Christophorus Hospiz, entstand im Sommer 1985.

Durch die Begleitung der Sterbenden und ihrer Angehörigen sowie den Ausbau der Palliativmedizin ist in den letzten 30 Jahren ein Prozess in die Wege geleitet worden. Doch ist damit das Sterben wirklich in unserer Gesellschaft angekommen, die sich gerne mit Schlagworten wie jung, gesund, dynamisch und leistungsorientiert schmückt? Und wie ist in diesem Zusammenhang einzuordnen, dass sich immer mehr Menschen anonym begraben lassen und sich damit ganz „verschwinden“ lassen möchten? Ist es nicht der Ort des Gedenkens und sind es nicht bestimmte, traditionelle Rituale, die den Hinterbliebenen helfen, mit ihrer Trauer umzugehen? Über unseren Umgang mit dem



Stadttrat und Landtagskandidat Andreas Lotte (SPD): „Wir müssen für einen menschenwürdigen Tod sorgen.“

Thema Sterben und Tod diskutierten im Rahmen unserer Sommergespräche Beate Urlich, Leiterin Ambulanter Hospizdienst der Caritas im Krankenhaus Barmherzige Brüder, der Palliativmediziner Dr. Berend Feddersen vom Ambulanten Palliative Care Team (SAPV) am Klinikum der Universität München, Florian Rauch, Inhaber von AETAS Lebens- und Trauerkultur, Pfarrer Hans-Martin Köbler der ev. Himmelfahrtskirche Pasing sowie Stadttrat und SPD-Landtagskandidat Andreas Lotte (SPD) und der Bundestagsabgeordnete Dr. Hans-Peter Uhl (CSU).

Ist Sterben wieder Teil des Lebens?

Beate Urlich, die seit drei Jahren den ambulanten Hospizdienst der Caritas im Krankenhaus Barmherzige Brüder leitet, und sich auch davor in ihrem Berufsleben als Krankenschwester viele Jahre lang um Schwerstkranken gekümmert hat, sieht eine langsame, aber wirklich auch nur langsame Änderung bei Betroffenen und Angehörigen, was sie auf verstärkte Öffentlichkeitsarbeit aber auch auf die Präsenz des Themas in den Medien zurückführt. Deutlich positiver gestimmt zeigt sich Berend Feddersen. Die Patienten wüssten genau, wo sie stehen, erklärte er. Oft sei es so, dass Sterbende ihre Angehörigen schonen wollten, und umgekehrt, und die Ärzte darum bäten, nichts über den genauen Zustand zu sagen. Wenn es aber gelänge, alle an einen Tisch zu bringen und über den „großen Elefanten“ zu sprechen,

dann sei eine Befreiung spürbar. Auch bei den Studenten verändere sich etwas. Es gehe nicht mehr nur um medizinisch Machbares sondern „sanftere Aspekte rücken in den Vordergrund“. Es werde immer mehr ein ganzheitlicher Ansatz verfolgt. „Ich habe von 1993 bis 1999 studiert und habe das Wort Palliativmedizin kein einziges Mal gehört“ verdeutlichte er den Unterschied zum jetzigen Medizinstudium. „Ich habe das Gefühl, dass Sterben daheim wieder möglich wird.“

Der Tod wird „wegdelegiert“

Aussegnungen (sie finden am Bett des Verstorbenen statt, Anm. der Red.) seien inzwischen zwar selten geworden, doch insgesamt sehe er, dass das Thema in den Familien präsent sei und auch darüber gesprochen werde, meinte auch Pfarrer Hans-Martin Köbler. Wie groß das Interesse sei, zeige sich schon daran, dass viele Menschen regelmäßig Todesanzeigen lesen. Allerdings seien die traditionellen Rituale inzwischen in den Hintergrund getreten und es sei ein großer Anspruch eigene Rituale zu finden.

Florian Rauch mochte sich diesen Ausführungen nicht anschließen. „Sterben und Tod sind nach wie vor ein Tabuthema“, betonte er. Der Tod werde immer noch „wegdelegiert“. Viele Aufgaben, die die Hinterbliebenen vielleicht selbst übernehmen könnten, wie zum Beispiel das Waschen und Ankleiden des Verstorbenen würden an die Be-



Dr. Berend Feddersen (m.) vom Ambulanten Palliative Care Team (SAPV) am Klinikum der Universität München: „Ich habe das Gefühl, dass Sterben daheim wieder möglich wird.“ Fotos: Patricia Prankl

erdigungsinstitute übertragen. Dabei sei dies eine Chance für die Angehörigen, sich zu verabschieden und den Tod zu realisieren. „Viele Menschen haben Angst davor, den Toten nochmal zu sehen“, konstatierte er. „Wir sehen es als unsere Aufgabe an, Menschen zu begleiten.“ Wenn man die Angehörigen sensibilisiere, merkten sie, dass sie sich dem Thema nicht verschließen können.

Ein schwerer Gang

Dass der Tod mit einer Barriere verbunden ist, hat auch SPD-Landtagskandidat Andreas Lotte erfahren. Er berichtete von seinen Großeltern, von denen drei in den letzten Jahren in gesetztem Alter gestorben sind. Vor allem der erste Todesfall habe ihn sehr getroffen, da er sich vorher nicht mit der Möglichkeit auseinander gesetzt habe und es sehr schnell gegangen sei. Seine Oma sei nach einem Schlaganfall ins Koma gefallen

und sein Großvater sei die ganze Nacht am Sterbebett gesessen. Er selbst habe erst nach ihrem Tod am nächsten Tag, die Möglichkeit gehabt sich zu verabschieden. „Es war ein schwerer Gang“, berichtete Andreas Lotte. Er habe dabei erfahren, wie wichtig die Trauerrituale sind. Dass er seine Oma nochmals sehen konnte, habe ihn mit einem „inneren Frieden“ erfüllt. Bei den anderen Großeltern sei es eher ein schleichender Prozess gewesen. Sein Großvater habe die Wohnung Stückchen für Stückchen leer geräumt und seine Sachen verschenkt. Dies sei seine Art gewesen, sich von seiner Familie zu verabschieden.

Lebenslanger Begleiter

„Der Tod begleitet uns ein Leben lang wie ein Schatten, den man nicht abschütteln kann“, stellte Hans-Peter Uhl fest. Das Verhältnis Einzelner zum Tod verändere sich nicht, aber das Ver-

hältnis der Gesellschaft zum Tod verändere sich. „Was kann die Politik tun, um humanes Sterben zu unterstützen?“, fragte er in die Runde und gab gleich selbst die Antwort, dass besonders die Ehrenamtlichen, die Sterbende begleiten, gestärkt werden müssten. „Die Befassung mit dem Tod kann bereichernd sein“, meinte Uhl und berichtete von seinem Vater, einem „äußerst sparsamen Beamten“, der auf die Rückseite eines alten Formblattes der Forstverwaltung eine genaue Liste erstellt hatte, was die Familie im Falle seines Todes tun sollte. „Das ist ein Vorbild für mich, das will ich auch tun“, sagte der Bundestagsabgeordnete. Allerdings werde er seine Wünsche auf ein weißes Papier schreiben.

Ein Ort ist wichtig

Einig waren sich die Gesprächsteilnehmer darüber, dass die „Verortung der Trauer sehr wichtig“ ist, wie es Florian Rauch ausdrückte. „Der Platz der Toten ist der Friedhof“, sagte er. „Wir brauchen diese Orte“, betonte auch Pfarrer Hans-Martin Köbler, der darauf hinwies, dass bereits in der Bibel geschrieben stehe, dass Abraham ein Grab für seine Frau Sarah gekauft habe. Als eine Mittellösung nannte er den „Friedwald“. Die Asche Verstorbener wird in einer biologisch abbaubaren Urne, direkt an den Wurzeln eines Baumes, beigesetzt. Eine Gedenktafel am Baum mit dem Namen des Verstorbenen erinnert an ihn.

Lesen Sie weiter auf Seite 16

Fortsetzung von Seite 10

Orte können man sich aber auch schaffen, wenn man weit vom Verstorbenen weg sei, konstatierte der Geistliche und erinnerte an die Gedenktafeln für im Krieg gefallene Soldaten. Andererseits werde er von Jugendlichen aber auch gefragt, warum man die Asche eines Verstorbenen nicht mit nach Hause nehmen und ins Wohnzimmer stellen dürfe. Seine Antwort lautet dann: „Wir geben ihn Gott zurück. Er gehört nicht mehr uns.“

„Furchtbare Verarmung“

Andreas Lotte berichtete über die Initiative „Urnen teilen“, über die kürzlich im Stadtrat diskutiert wurde und die ihn „sehr nachdenklich gestimmt“ habe. Es sei darum gegangen, ob dies mit der Münchner Friedhofsatzung zu vereinbaren sei, wenn mehrere Menschen in einer Urne beigesetzt werden. „Ich weiß nicht, ob es zwangsläufig ein Grab sein muss, aber ein konkreter Ort ist hilfreich“, meinte er.



Für Hans-Martin Köbler, Pfarrer der evangelischen Himmelfahrtskirche in Pasing gehört ein Platz, an dem man dem Verstorbenen gedenken kann, zu unserer Trauerkultur: „Wir brauchen diese Orte.“

Hans-Peter Uhl erzählte von einer anonymen Beerdigung, an der er in Berlin teilgenommen und die ihn erschütterte hatte. „Das ist eine furchtbare Ver-



Beate Ulrich, Leiterin Ambulanter Hospizdienst der Caritas im Krankenhaus Barmherzige Brüder hofft auf mehr Unterstützung der Politik bei der Finanzierung der Sterbegleitung.

armung“, sagte er. „Wir brauchen eine Erinnerungskultur.“ Sie sei für die Menschen wichtig, auch wenn die Grabpflege immer komplizierter werde, weil aufgrund der heutigen Mobilität die Menschen oft sehr weit von den Gräbern ihrer Angehörigen entfernt wohnen. „Aber das sind profane Schwierigkeiten“, stellte er fest. Wichtig sei, dass man sich an Orten festhalten könne. Beate Ulrich konnte dies nur bestätigen. Das Grab ihrer Mutter, die vor 30 Jahren starb, ist tatsächlich hunderte Kilometer entfernt. Der Vater kann es jetzt seines Alters wegen nicht mehr pflegen. „Wir wollen den Platz behalten“, darüber ist sie sich mit ihren Geschwistern einig, auch wenn die nun von einer Gärtnerin übernommene Grabpflege etwas kostet.

Initiative Sternenkinder

Es müsse keine aufwändige Pflege sein, man könne ein Grab auch ganz einfach begrünen, erläuterte Florian Rauch. Seiner Erfahrung nach nehmen acht von zehn Hinterbliebenen von der Idee einer anonymen Beerdigung Abstand, wenn sie sich durch ein Gespräch mit ihm eingehender damit auseinandersetzen. Auch Krankenhäuser müssten totgeborenen Kindern

jetzt einen festen Platz schaffen. Für Mütter sei der Verlustschmerz beim Tod eines ungeborenen Kindes der gleiche wie beim Tod eines lebenden Kindes, nur die Erinnerungen seien anders. Er sehe das an den Gedenkveranstaltungen für Eltern ungeborener Kinder, die Aetas unterstützt und kostenlos durchführt. Dazu kämen meist 40 bis 50 Eltern. Viele Eltern von Kindern, die im 6. oder 7. Schwangerschaftsmonat sterben, wollen diesen einen Namen, eine Urkunde und einen Ort geben, ergänzte Hans-Peter Uhl und wies auf die Initiative Sternenkinder hin.

Feuerbestattung nimmt zu

Medienberichte über Menschen, die sich auf einer Art Verkaufsfahrt eine billige Einäscherung in Tschechien verkaufen lassen, hält Florian Rauch für populistisch. Das sei einfach nur „medienwirksam“, sagt er und auch der Name des Privatsenders fällt, der für solche Beiträge bekannt ist. „Das wird kein Trend“, ist er sich sicher. Fakt sei, dass die Feuerbestattung zunehme. Und was es ebenfalls gebe, um Kosten zu sparen, sei die Möglichkeit, dass zehn Verstorbene gemeinsam zum Krematorium gefahren würden. „Es gibt in München auch Discounbestatter.“ Aber das müsse jeder selbst entscheiden, wie er einen Abschied gestalten wolle. „Jeder trauert anders. Jeder hat andere Emotionen.“

„Von mir nicht!“

Da der „Umgang mit Sterben und Tod“ auch die Sterbehilfe mit einschließt, wollten wir von den Gesprächsteilnehmern ihre Einstellung zu diesem heiklen Thema erfahren. Beate Ulrich erzählte, dass sie als Krankenschwester auf der Palliativstation des Öfteren nach Tabletten oder einer Spritze gefragt worden sei und sie habe immer Nein gesagt. „Von mir nicht!“ Beim intensiven Gespräch mit dem Ster-

benden sei meist deutlich geworden, dass der Gedanke aus einer inneren Not wie Alleinsein oder starken Schmerzen entstanden ist. Bei einer guten Begleitung würden die meisten Todkranken Abstand von dem Wunsch nehmen, nur einige wenige würden immer wieder darauf zurückkommen.

Nicht schneller aber auch nicht langsamer

„Durch gute Symptomkontrolle rückt das Thema in den Hintergrund“, weiß Berend Feddersen. Oft sei die Angst vor Atemnot, vor Erstickern der Auslöser für den Wunsch nach Sterbehilfe. Wichtig sei vor allem die Aufklärungsarbeit. In Deutschland sei man in der glücklichen Lage, den Zugang zu jenen Medikamenten zu haben, mit denen die Patien-



Bundestagsabgeordneter Dr. Hans-Peter Uhl (CSU) nahm in Berlin an einer anonymen Beerdigung teil: „Das ist eine furchtbare Verarmung.“
Fotos: Patricia Prankl

ten weitgehend schmerzfrei eingestellt werden könnten. „Wir machen nichts schneller, aber auch nichts langsamer“, betonte der Palliativmediziner. Der Patient könne dennoch vieles selbst entscheiden, etwa ob eine zusätzliche aufgetretene Lungenentzündung noch behandelt werden soll oder bei Krebs, ob er nochmal eine neue Chemotherapie beginnen möchte. „Natürlich gibt es noch weiße Flecken in der Palliativversorgung“, konstatierte Feddersen und hob die wichtige, unterstützende Rolle

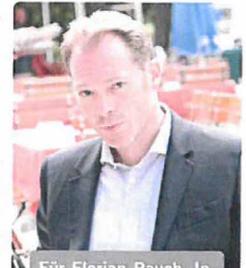
der ehrenamtlichen Helfer hervor.

Mehr finanzielle Unterstützung nötig

Die Rechtslage sei klar, erläuterte Hans-Peter Uhl. „Eine Tötung auf Verlangen kann nicht rechtmäßig sein.“ Auch er vermutete, dass es vor allem die Hilflosigkeit sei, auf die ein solches Ansinnen zurückgeht. Seine letzten Dinge zu regeln sei schwierig, konstatierte er und verwies auf die Patientenverfügung, die doch ein wenig Klarheit gebracht habe. Vor allem dankte er aber in diesem Zusammenhang den Anwesenden, die Sterbende unterstützen. Dies veranlasste Beate Ulrich, die finanzielle Seite der Hospizarbeit anzusprechen. Die Finanzierung erfolgt hauptsächlich über die Krankenkasse und endet mit dem Tod des Menschen, der begleitet wird. Dass die Angehörigen vielleicht weiterhin noch Trost und Unterstützung benötigen, ist nicht miteinkalkuliert. Ohne Spenden wäre zum Beispiel eine Trauerbegleitung der Angehörigen gar nicht möglich. „Kann der Gesetzgeber da einwirken?“, fragte die Leiterin des Ambulanten Hospizdienstes der Caritas, und Hans-Peter Uhl versprach, diese Frage mitzunehmen.

Wandel in der Kirche

Die veränderte Einstellung der Religionen zum Thema Suizid sprach Pfarrer Köbler an. Lange sei der Selbstmord als große Sünde verdammt worden, heute verdamme die Kirche den Suizid, aber nicht den Selbstmörder. Es gebe inzwischen zwei Positionen. Die eine besage, dass das Leben ein Geschenk Gottes sei, das nicht verschleudert werden dürfe und deshalb bringe ich mich nicht selbst um; die andere stelle die Frage, ob man nicht in bestimmten Situationen seinem Schöpfer sein Leben zurückgeben dürfe. „Gerade von der christlichen Auferstehungshoffnung her, könnte man sagen: Ich falle dann ja nicht in ein Nichts hinein.“



Für Florian Rauch, Inhaber von Aetas, ist es ein Anliegen, der Trauerkultur wieder einen Platz als natürlichem Teil des Lebens zu geben.

Ich kann nicht tiefer fallen, als in Gottes Hand.“ Wünschenswert sei dies allerdings nicht. Besser sei es zu sagen, ich tue es nicht, „weil ich begleitet werde von Ärzten, von Schwestern, von meiner Familie, von Menschen, die da sind“.

Wer mit wem?

Die obligatorische Abschlussfrage bei jedem unserer Sommergespräche lautet: Sie haben die Aufgabe, 30 Schulkinder durch die Münchner Innenstadt zu führen. Mit wem der Anwesenden könnten Sie sich das vorstellen? Beate Ulrich, Florian Rauch, Berend Feddersen und Andreas Lotte zogen sich alle sehr diplomatisch aus der Affäre und erklärten übereinstimmend, sie würden alle mitnehmen, weil 30 Schulkinder unterhalten werden möchten und jeder der Anwesenden viel Potential und eine große Kompetenz mitbringe. Hans-Martin Köbler gab Berend Feddersen den Vorschlag, da er sich von ihm noch viele weitere Informationen über Krankenhäuser erhoffen würde und Hans-Peter Uhls Wahl fiel auf Pfarrer Köbler. Mit ihm und den Kindern würde er dann zum alten Südfriedhof wandern, auf dem viele bekannte Persönlichkeiten begraben sind. Hier, so meinte Uhl, bekämen die Kinder hochinteressante Eindrücke und Pfarrer Köbler könnte mit ihnen über Leben und Tod sprechen.

Brigitte Bothen